

Stellmacher, Dieter

1977 *Studien zur gesprochenen Sprache in Niedersachsen*. Marburg: Elwert.

Wiesinger, Peter

1983 Die Einteilung der deutschen Dialekte. In Werner Besch, Ulrich Knoop, Wolfgang Putschke & Herbert Ernst Wiegand (Hrsg.), *Dialektologie: Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung* (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 1.2), 807–900. Berlin & New York: De Gruyter.

Jens Philipp Lanwer, Münster (Deutschland)

28. Medien und areale Sprachvariation des Deutschen

- 1. Einleitung
- 2. Mediale Umfelder
- 3. Gebrauchsmuster
- 4. Schlussfolgerungen und Ausblick
- 5. Literatur

1. Einleitung

Das Verhältnis zwischen dialektalem Sprachgebrauch und medialer Kommunikation wird seit den 1980er Jahren in der Dialektologie, der Sozio- und Medienlinguistik untersucht. Zur Abgrenzung des Gegenstandsbereichs wird im Folgenden mit einem Medienverständnis gearbeitet, das über die herkömmlichen journalistischen Massenmedien hinausreicht, aber privat-interpersonale Kommunikation ausschließt. Zentrales Bestimmungselement des medialen Kommunikationsraums im Sinne dieses Beitrags ist die Ausgestaltung kommunikativer Angebote für eine medial hergestellte Öffentlichkeit. Der damit aufgespannte Bogen reicht von journalistischen Textsorten über Mediengespräche, Werbetexte und Spielfilme bis hin zu Blogs und Chat-Kommunikation, während die interpersonale Interaktion über SMS, WhatsApp und ähnliche Plattformen ausgeschlossen wird. Ebenfalls weit aufgefasst wird der Bereich der arealen Sprachvariation bzw. des dialektalen Sprachgebrauchs (die beiden Termini werden hier synonym verwendet), der Sprachformen unterschiedlicher Beschaffenheit und Komplexität umfasst. Ziel dieses Beitrags ist es, den damit abgesteckten Gegenstandsbereich nach zwei Dimensionen, d. h. nach medialen und sprachstrukturellen Aspekten, theoretisch und analytisch zu strukturieren. Dementsprechend werden in einem ersten Schritt (Kap. 2) die für dialektalen Sprachgebrauch relevanten medialen Umfelder abgesteckt. In einem zweiten Schritt (Kap. 3) werden Gebrauchsmuster, Formen und Verschriftungsstrategien areal geprägter Sprachvariation untersucht.

In einem früheren Handbuchartikel zu diesem Thema kommt Straßner (1983) zu dem Ergebnis, dass dialektaler Sprachgebrauch in den Massenmedien und der Werbung insgesamt spärlich präsent ist und vorhersehbare Verteilungen und Funktionen aufweist. Mehr als 30 Jahre später weist die Situation Gemeinsamkeiten und Unterschiede auf. Auch gegenwärtig gilt der Befund, dass dialektal geprägtes Sprechen und Schreiben in den

Massenmedien Deutschlands (anders jedoch für die Schweiz) nicht als unmarkierte BasisSprache fungiert, sondern eine pragmatisch und soziolinguistisch markierte Wahl darstellt, die metasprachliche Reflexion über Zusammenhänge zwischen Sprache und Identität nach sich zieht. Andererseits hat sich die Medienlandschaft in den letzten Jahrzehnten tiefgreifend verändert. Meilensteine dieser Entwicklung sind u. a. die Einführung des dualen Rundfunksystems, die Ausdifferenzierung von Medienangeboten und die Herausbildung der digitalen Öffentlichkeit. Auf sprachlich-kommunikativer Ebene geht der Strukturwandel des Mediensystems mit Tendenzen der Informalisierung und Dialogisierung einher, die sich u. a. in der interaktiven Einbeziehung der Zuschauer, in der sprachlichen Inszenierung von Informalität, Vertrautheit und Spontaneität und nicht zuletzt im gesteigerten Anteil umgangs- und nonstandardsprachlicher Sprech- und Schreibstile manifestiert (vgl. u. a. Androutsopoulos 2014; Burger 1996; Burger & Luginbühl 2014; Betz 2006; Luginbühl 2012; Wyss 2015). Diese Wandeltendenzen führen aufs Ganze betrachtet zu einer gesteigerten Hör- und Sichtbarkeit sowie textsortenspezifischen Vervielfältigung areal geprägten öffentlichen Sprachgebrauchs. Während die Dominanz geschriebener und gesprochener Standardsprache (zumindest für Deutschland) nach wie vor unangefochten bleibt, entstehen auch zahlreiche Nischen und handlungsfunktional motivierte Anlässe für dialektalen Sprachgebrauch verschiedenen Umfangs. Für die Deutschschweiz zeichnet sich dagegen eine eigenständige Entwicklung ab, der zufolge sich die „diamediale Verteilung der Varietäten“ (Eichinger 2007: 2) auflöst, und der Dialekt sich auch für die schriftbasierte Nähekommunikation zunehmend als „Matrix(schrift)sprache“ (Christen, Tophinke & Ziegler 2005) etabliert.

Die fachlichen Zugänge zum Gegenstandsbereich haben sich in den letzten 30 Jahren ebenfalls gewandelt. In der älteren Forschung wurden formale Einschränkungen des dialektalen Sprachgebrauchs in Medien, Film und Werbung untersucht und explizit oder implizit als „unecht“ oder „künstlich“ gegenüber dem „authentischen“ Dialektgebrauch der privat-persönlichen Mündlichkeit eingestuft (so u. a. Straßner 1983: 1514, 1986: 323). Für die zunehmende Abkehr der neueren soziolinguistischen Forschung von bewertenden Haltungen dieser Art sind zwei Momente ausschlaggebend: die Vervielfältigung der medialen Erscheinungsformen und -kontakte einerseits, das theoretisch in Frage gestellte Authentizitätsprimat des nichtmedialen Dialektgebrauchs andererseits (Birkner & Gilles 2008; Bucholtz 2003; Coupland 2001; Johnstone & Baumgardt 2004). Fest steht, dass medialer Dialektgebrauch verschiedene Entsprechungen zum jeweiligen empirisch dokumentierten gesprochenen Dialekt aufweisen kann (Mesthrie 2005). Dieses strukturelle Verhältnis wird jedoch nicht mehr zum Gradmesser sprachlicher Authentizität und Güte erhoben, und die Überprüfung der Merkmalstreue des medialen Dialektgebrauchs stellt nicht länger das wichtigste Forschungsanliegen dar. Stattdessen wird gefragt, wie Dialektalität in die komplexen Rahmenbedingungen massenmedialer Kommunikation eingefasst wird und welche pragmatischen Funktionen sie dort leistet, indem sie beispielsweise Figurenkontraste in einer fiktionalen Welt mit konstituiert. Richtungweisend für diese Wende sind Konzepte der Stilisierung und Performanz, die in der interaktionalen und sozialstilistischen Soziolinguistik entwickelt werden (Hinnenkamp & Selting 1989; Coupland 2001). In diesem theoretischen Rahmen wird regional geprägte Sprache als Ressource für die Inszenierung regionaltypischer sozialer Identitäten untersucht. Der Fokus verlagert sich von der Beschreibung der Dialektstrukturen selbst zu den durch Dialektgebrauch markierten bzw. indexikalisierten sozialen Aktivitäten und

Typen. Damit wird der strategische und reflexive Charakter medialen Dialektgebrauchs in den Mittelpunkt gerückt.

2. Mediale Umfelder

2.1. Printmedien

Geschichtliche Fakten zum Dialektgebrauch in deutschsprachigen Zeitungen werden in Straßner (1983) ausführlich referiert. Nach der Durchsetzung der Schriftsprache in der Presse im 18. Jahrhundert wird Dialekt im 19. Jahrhundert als stilistische Ressource wiederentdeckt und seitdem in einem recht engen Rahmen verwendet, der sich Straßner zufolge bis zu den 1970er Jahren nicht markant verändert hat. Nach wie vor findet sich Dialektale im Lokalteil, im Feuilleton und in Karikaturen. Diese beschränkte Distribution belegen auch Burger & Luginbühl (2014) für den gesamten deutschsprachigen Raum. Ihnen zufolge ist Dialekt in der Zeitung ein „deutlich erkennbarer Sonderfall“ (Burger & Luginbühl 2014: 383), der vorzugsweise in pragmatisch salienten Textbausteinen wie Schlagzeilen, Zitaten und festen Formeln bzw. Redewendungen auftaucht (vgl. auch Luginbühl 2012 sowie Wyss 2015: 400–402 zu den sprachideologischen Implikationen dieser randständigen Dialektverwendung). Die in diesem eng abgesteckten Rahmen entfaltete Gebrauchsvarianz lässt sich z. B. daran ablesen, ob bestimmte Zeitungskolumnen komplett in einem Dialekt bzw. einer Regionalsprache verfasst sind oder nur einzelne Textbausteine bzw. Äußerungen, und wie letztere textsortenspezifisch eingebettet sind. Die umfangreiche Arbeit von Arendt (2010) untersucht den Gebrauch des Niederdeutschen in der *Ostseezeitung*, die regelmäßig Artikel zum Thema „Plattdeutsch“ publiziert und in Plattdeutsch verfasste Rubriken unterhält. Betz (2006) stellt in regionalen und überregionalen Zeitungen der frühen 2000er Jahre sowie in Vergleichskorpora von 1965 und 1982 eine mikrodiachrone Zunahme dialektaler Wörter und Ausdrücke fest und verortet dieses Ergebnis im Kontext der allgemeinen Tendenz der Mediensprache hin zu mehr Mündlichkeit, wobei Dialektformen primär in der Boulevardpresse belegt sind. Ähnliche Tendenzen beschreibt Ziegler (2012) hinsichtlich des Gebrauchs nonstandard-sprachlicher Formen in einem Korpus deutscher Printmedien von 1995 bis 2010, d. h. in regionalen und überregionalen Tageszeitungen und in der Boulevardpresse und dort vor allem in Interviewpassagen und Schlagzeilen. Zu ähnlichen Ergebnissen kommt auch Wyss (2015) mit Blick auf Schweizer Printmedien.

2.2. Rundfunk

In Deutschland findet Dialektale bereits in der Frühphase des Hörfunks seinen Platz. So dokumentiert z. B. Straßner (1983) den Gebrauch des Niederdeutschen im Radio der 1920er und 1930er Jahre in Hamburg und Bremen. Die damals einsetzende Tradition des Dialektgebrauchs im öffentlich-rechtlichen Rundfunk setzt sich bis heute fort, allerdings mit erkennbaren regionalen Unterschieden. Ein aktueller Vergleich zeigt, dass die Präsenz dialektaler Angebote im öffentlich-rechtlichen Rundfunk regional unterschiedlich ausgeprägt ist. So findet man Anfang 2017 im Angebot des *Norddeutschen Rund-*

funks (NDR) sieben verschiedene Niederdeutsch-Sendungen, darunter eine humoristische Wochenschau (*Week op Platt*, NDR Welle Nord). Der *Bayerische Rundfunk* bietet regionalsprachliche Angebote wie u. a. bayerische Comedy und Dokumentarfilme über Mundartforschung. Der *Mitteldeutsche Rundfunk* (MDR) sendet zum Thema Sächsisch Lesungen und Kabarett (*Sächsische Hausfrauen unter sich, Humor im Osten*). Beim *Hessischen Rundfunk* finden sich unter dem Stichwort „Hessisch“ jedoch keine Treffer. Vergleiche wie dieser deuten darauf hin, dass Dialektangebote im Rundfunk auf eine regional unterschiedliche institutionelle Unterstützung (die rechtlich nur für das Niederdeutsche gegeben ist) zurückgreifen, aber auch den regional unterschiedlichen Beliebtheitsgrad deutscher Dialekte reflektieren.

Eine auf ganze Medienangebote fokussierte Analyse muss jedoch ergänzt werden durch die Untersuchung der interaktionalen Dialektverwendung, die vor allem in bestimmten Fernsehgenres und -formaten eine ungleich größere Dynamik aufweist. In Mediengesprächen, Talk- und Realityformaten aller Art ist areale Variabilität nicht nur Element einer senderspezifischen Angebotsstrategie, sondern auch eine interktionale Ressource einzelner teilnehmender Akteure. Das interaktionale Potenzial dialektalen bzw. regional geprägten Sprachgebrauchs ist seit den 1980ern belegt (z. B. Selting 1983) und wird in mehreren neueren Beiträgen gesprächsanalytisch untersucht. Christen (2002) stellt in einer Untersuchung der Partnerwahlsendung *Swissdate* fest, dass Mundart in den Redebeiträgen der Gäste die unmarkierte Wahl ist, während die Moderatorin die Variation zwischen Mundart und Hochdeutsch nutzt, um regionale und kulturelle Deutungsschemata zu kontextualisieren (s. auch Christen 2014). Soukup (2012, 2015) untersucht die Dialektverwendung in der österreichischen Polit-Talkshow *Offen gesagt* (2004–2005) und belegt diese u. a. in direkten Zitaten, Zwischenrufen und Kommentaren sowie negativen Wiederaufnahmen. Birkner & Gilles (2008) unterscheiden zwei Spielarten der Dialektstilisierung in deutschen Reality- und Comedy-Sendungen – eine „konversationelle“ in Interaktionen unter Laien im Reality-Fernsehen und eine „massenmediale“ in Kontexten professioneller Medienperformance wie Talk und Comedy. Beide weisen gemeinsame sprachliche Kernmerkmale auf und greifen auf Traditionen öffentlich-medialer Inszenierung zurück, unterscheiden sich aber in den Aktivitäten und Modalitäten, mit denen der Dialektgebrauch verknüpft wird, und im Maß der Stilisierung der sprachlichen Form. Im Rundfunk der deutschen Schweiz erlangt Mundart den Status der Basisvarietät, die in mehreren Bereichen des Medienangebots durchgehend und pragmatisch unmarkiert gebraucht wird, wobei jedoch eine hohe Varianz nach Sender und Sendung zu verzeichnen ist (vgl. Burger & Luginbühl 2014: 390–406). So weisen das erste und zweite Programm des *Schweizer Rundfunks und Fernsehens* (SRF) die ganze Bandbreite zwischen Mundart als institutioneller Stimme und stilistischem Einzelement auf. Förderliche Faktoren für die mediale Mundartverwendung sind kommerzielle Anbieter und die Orientierung der Medienangebote an einem regionalen Publikum sowie an Kindern und Jugendlichen. Die Wahl der Textsorte und die Orientierung an Schriftlichkeit bzw. Mündlichkeit sind diesen Faktoren untergeordnet (vgl. Burger & Luginbühl 2014: 398–406).

2.3. Werbemedien

Werbetexte sind bereits seit den 1930er Jahren (Straßner 1986) ein Paradebeispiel für die mediale Inszenierung von Dialekt zum Zweck seiner Bindung an Produkte und Anbieter.

Dialektaltes in Werbetexten ist im gesamten deutschsprachigen Raum dokumentiert, von der Deutschschweiz (Christen 2004) über das Ruhrgebiet (Ziegler, Eickmans & Schmitz 2017) bis nach Norddeutschland (Freese & Launert 2004). Straßner (1986) stellt einen Zusammenhang zwischen Dialektgebrauch und Reichweite eines Werbetextes her. In Werbeanzeigen beschränkter Reichweite ruft der Dialekt zur Identifikation mit dem Produkt bzw. den Anbietern auf, in solchen mit überregionaler Reichweite authentisiert der Dialektgebrauch die beworbenen Produkte. Die bisher umfangreichste Forschungsarbeit liefert Christen (1985), die 225 Werbespots aus der deutschen Schweiz auf Formen und Funktionen der gesprochenen Mundart quantitativ auswertet. Typische Kontexte für den Mundartgebrauch sind Dialogszenen, der Spotanfang und dramatisierte Spotteile, während Kommentare und Slogans eher in der Standardvarietät realisiert werden. In Kurzspots ist der Mundartanteil deutlich höher als in Normalspots, was als Hinweis auf die Funktion der Aufmerksamkeitssteuerung durch Mundart gedeutet werden kann. Typische Produktkategorien für Mundartwerbung sind u. a. Haushalt und Banken, für die Standardvarietät hingegen Körperpflege, Freizeit, Getränke und Autos. Diese Verteilung ist offenbar anders als in Deutschland, wo werblicher Dialektgebrauch eine engere produktsspezifische Distribution aufweist. In der Schweiz sprechen Alte und Kinder in Werbespots ausnahmslos Mundart, bei den Frauenstimmen ist Mundart häufiger als bei Männerstimmen, allerdings sind – selbst in der deutschen Schweiz der 1980er Jahre – prestigereiche Werbeprodukte an die Standardvarietät gekoppelt.

2.4. Digitale Kommunikationsformen

Das Aufkommen digital vermittelter Kommunikationsformen seit Ende der 1990er Jahre verändert radikal die Zugangsbedingungen zum öffentlichen Sprechen und Schreiben und erweitert den Medienraum für areal markierten Sprachgebrauch. In Homepages, Blogs, Videoplattformen, Foren, Chat-Räumen und sozialen Netzwerken kann dialektal markierte geschriebene und gesprochene Sprache als Gestaltungs- und Interaktionsressource herangezogen werden. Schon seit den 1990er Jahren ist im Internet eine rege Aktivität in der nicht-akademischen Dokumentation und Thematisierung von Dialekten ersichtlich (Hofer 2004), die sich u. a. an der Erstellung von Dialektkarten durch Laien (vgl. die Website www.dialektkarte.de), der Gründung von Dialekt-Fangruppen auf Facebook (so z. B. für das Schwäbische) und den zahlreichen Dialektvideos auf der Videoplattform YouTube zeigt. Hier ist allerdings mit Übergangsformen zu rechnen, die sich einer klaren Trennung von privat und öffentlich entziehen, so dass der Dialektgebrauch in netzöffentlichen Räumen aufgrund der Vielzahl und der außerinstitutionellen Ansiedlung der Kommunikatoren (Videoproduzenten und Kommentierenden) viel schwieriger zu verorten und zu klassifizieren ist.

In der deutschsprachigen Forschung sind seit den frühen 2000er Jahren vor allem Chat-Kanäle (s. u.), daneben auch Diskussionsforen (Reershemius 2010), Weblogs (Top hinke 2008), YouTube-Videos und ihre Kommentare (Androutsopoulos 2012, 2013) sowie Soziale Netzwerke (Arendt 2012; Reershemius 2016) erforscht. In einer Untersuchung von (heute nicht mehr aktiven) dem Niederdeutschen gewidmeten Diskussionsforen kommt Reershemius (2010) zum Schluss, dass Niederdeutsch mehr thematisiert als tatsächlich gebraucht wird und dass die dort ausgetragenen Diskurse ausgesprochen normativ verlaufen und von wenigen (selbst ernannten) Spezialisten beherrscht werden,

die normierend und korrigierend eingreifen. Reershemius (2016) untersucht 51 Facebook-Gruppen zum Thema Niederdeutsch über mehrere Monate hinweg. Die Ergebnisse zeigen, dass soziale Netzwerke durchaus Gelegenheiten zum Niederdeutschgebrauch in kreativer translingualer Abwechslung mit anderen Varietäten bieten. Einen regen Dialektgebrauch auf der Videoplattform YouTube dokumentiert Androutsopoulos (2012, 2013). Für mehrere deutsche Dialekte sind zahlreiche Videos in unterschiedlichen Genres verfügbar. Am Beispiel des Berlinischen findet man auf YouTube u. a. inszenierte „Dialektktionen“, Laienaufführungen eines bekannten Dialektgedichts, Dialektsynchronisationen massenmedialer Inhalte, Comedy-Aufnahmen, Werbeclips mit stereotypischen Berliner Figuren, Selbstaufnahmen Jugendlicher und eine amateurhafte Dialekt-Dokumentation unter dem Stichwort „Dialektatlas“.

Bei den konversationellen Formen digitaler Kommunikation stechen insbesondere Chat-Kanäle als Räume des Dialektgebrauchs hervor. Dialektgebrauch passt zum bereits gut erforschten Hybridstatus der Chat-Kommunikation zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit, die als Auslotung des nähesprachlichen Pols auf dem konzeptionellen Kontinuum verortet wird (Siebenhaar 2006a, 2006b). Viele Kanäle im *Internet Relay Chat* (IRC) sind nach spezifischen Städten oder Regionen benannt und verstehen sich als Plattformen für lokale bzw. regionale Kommunikation. Beispiele sind die IRC-Kanäle #berlin (Franke 2006), #hamburg und #bremen (Christen, Tophinke & Ziegler 2005), #koeln (Tophinke 2002), #mannheim (Androutsopoulos & Ziegler 2003, 2004; Ziegler 2005), #switzerland (Aschwanden 2001) und #swissonline (Christen, Tophinke & Ziegler 2005) sowie für die deutsche Schweiz u. a. #aargau, #zuerich und #bern, #graubuenden und #wallis (Siebenhaar 2006a, 2006b, 2006c). Diese Fallstudien arbeiten mit zumeist kleinen Datenmengen und kombinieren quantitative und qualitative Analysen, in denen einerseits die tatsächlich verwendeten Dialektmerkmale katalogisiert und mit dem gesprochenen Dialekt verglichen, andererseits ihre lokal-interaktionalen Funktionen bzw. Kontextualisierungsleistungen rekonstruiert werden. Es sind regionale Unterschiede entlang des Nord-Süd-Gefälles belegt, so dass in Chat-Kanälen aus dem süddeutschen Raum mehr Dialektmerkmale vorkommen als in norddeutschen Chatkanälen, während in deutschschweizer und österreichischen Chatkanälen die Mundartverwendung generell als unmarkierter Sprachgebrauch angesehen wird. Auch dort gibt es allerdings Unterschiede nach der Reichweite eines Kanals (Siebenhaar 2005, 2006a, 2006b, 2006c; Christen, Tophinke & Ziegler 2005; Franke 2006). Auf der Basis einer vergleichenden Auswertung mehrerer regionalspezifischer und überregionaler Chatkanäle in der deutschen Schweiz weist Siebenhaar eine altersspezifische Präferenz für Mundartformen nach, so dass Chatter mittleren Alters zur Verwendung des geschriebenen Standards neigen, wogegen Jüngere und auch Ältere mehr Mundart verwenden. Eine ähnliche Verteilung ist bezüglich Regionalität festzustellen: In regionalen Kanälen wird Mundart bevorzugt, bei #wallis wird sogar ein Fortbestehen kleinräumiger Merkmale festgestellt, hingegen sind im überregionalen Flirtkanal #flirt40plus Mundart und Hochdeutsch gleichmäßig im Gebrauch. Auch nach Christen (2004) und Christen & Ziegler (2006) ist in schweizerdeutschen „Prominentenchats“ der geschriebene Standard sogar die unmarkierte Form. Dort, wo beide Varietäten vertreten sind, zeigt Siebenhaar (2006a, 2006c) Praktiken des Code-Switching in der jeweiligen Situation/Interaktion. Die Präferenz ist mitunter handlungssteuert, so dass beispielsweise Begrüßungs- und Verabschiedungssequenzen einen höheren Mundartanteil aufweisen (ähnlich Christen 2004) als der restliche Chat.

3. Gebrauchsmuster

Im Folgenden wird zunächst eine dreiteilige Klassifizierung vorgeschlagen, die sowohl den relativen Umfang areal geprägten Sprachgebrauchs in einem medialen Kommunikationsereignis als auch die damit einhergehenden kommunikativen Funktionen arealer Variation erfasst. Dementsprechend kann areal geprägte Sprache als Basissprache, Code oder Emblem fungieren (Androutsopoulos 2010). Ähnliche Unterscheidungen finden sich in der Dialektpragmatik und Kreolistik (Mattheier 1980; Mair 2003).

3.1. Areale Varietäten als Basissprache

Mit Basissprache ist die Varietät gemeint, in der ein Medienbeitrag vollständig bzw. größtenteils verfasst ist bzw. die für ein Kommunikationsereignis als normal, unmarkiert gesetzt ist. Christen (2004) und Wyss (2015) sprechen von einer unmarkierten Dialektverwendung. Diesbezüglich unterscheiden sich die Verhältnisse grundlegend zwischen Deutschland bzw. Österreich einerseits und der deutschen Schweiz andererseits. Die Schweizer Verhältnisse dokumentieren Burger & Luginbühl (2014: 390–394), die den hierfür oft verwendeten Terminus „mediale Diglossie“ durch „funktionale Diglossie“ ersetzen. Bereits seit den späten 1980er Jahren rückt man in der deutschen Schweiz vom Ideal des gesprochenen Hochdeutsch ab, und eine regionale Färbung bei Moderatoren wird zunehmend toleriert. Diese Tendenz reicht in den 2010er Jahren so weit, dass gesprochenes Hochdeutsch im Fernsehen nur noch in Enklaven vorkommt, während das Gros mundartlich realisiert wird. Mit „funktionaler Diglossie“ erfassen Burger & Luginbühl den Umstand, dass die Varietätenwahl im (öffentlicht-rechtlichen) Rundfunk mit der redaktionellen Vorlage zusammenhängt: Gibt es diese, so wird Hochdeutsch gewählt, andernfalls Mundart. Die herkömmliche mediale Diglossie wird auf der medial grafischen Seite aufgelöst, da geschriebene interpersonale oder öffentliche Texte im Netz mundartlich realisiert werden. Diese Vormachtstellung der Mundart bedeutet auch, dass ihr Kontextualisierungspotenzial gegenüber der Standardvarietät eingeschränkt bzw. aufgegeben wird. Dagegen ist medialer Dialektgebrauch in Deutschland u. a. dadurch gekennzeichnet, dass Dialekt hier grundsätzlich *nicht* als Basisvarietät fungiert. Ausnahmen gehen in zwei Richtungen: Die erste umfasst klar abgegrenzte Angebotsbereiche, die dialektale Enklaven in einem standarddeutschen Rahmen bilden, beispielsweise Dialektkolumnen und Plattdeutsch-Sendungen (s. o.), die bei ihren lokalen Publikum sehr beliebt sein können. Die zweite ist in YouTube-Videos zu finden, sofern sie komplett in einem Dialekt dargeboten werden (s. o.). In beiden Fällen liegt eine eng umgrenzte Normalisierung von Dialekt als Basisvarietät vor. Zu untersuchen wäre, inwiefern bestimmte Rundfunksender einen regionalen Akzent bei ihren Nachrichtensprechern und Moderatoren zulassen und Regionalität dadurch normalisieren, was beispielsweise bei privat-kommerziellen Radiosendern in Bayern oder Baden-Württemberg denkbar wäre.

3.2. Areale Varietäten als Code

Das hier zugrunde gelegte Code-Verständnis lehnt sich an die soziolinguistische Konzeption von Code-Switching an, die auch auf bi- bzw. multidialektale Konstellationen ange-

wendet worden ist (Gumperz 1994). Schlüsselaspekt ist der rhetorisch intendierte bzw. interaktional bedeutsame Dialektgebrauch in einer kommunikativen Konstellation, in der auch andere Codes bzw. Varietäten eingesetzt werden. Codes fungieren als Kontextualisierungshinweise, d. h. sie ermöglichen die Interpretation sprachlicher Handlungen im Hinblick auf u. a. die Absichten des Sprechers, den Status des Sprechakts, die Adressierung, die interktionale Modalität usw. In weiterem Bezug auf die soziolinguistische Code-Switching-Theorie kann der Gebrauch des Dialekts als metaphorischer oder situativer Codewechsel beschrieben werden. Einen situativen Wechsel in den Dialekt stellt beispielsweise der Dialektgebrauch in O-Tönen in Nachrichtensendungen dar (vgl. bereits Straßner 1983: 1519). Zusammen mit anderen Hinweisen wie z. B. *Inserts* ermöglicht er Schlüsse auf die regionale und/oder soziale Herkunft des Sprechers und kontrastiert dabei mit der redaktionell gewählten Varietät, über die der Regionalsprecher keine Kontrolle hat. Der Wechsel in den Dialekt ist insofern situativ, als der O-Ton ein Fragment aus einer anderen Sprechsituation (Interview mit Augenzeugen oder Experten) darstellt und in die Situation des Berichtens (d. h. die Nachrichtensendung) hineinmontiert wird. Ähnlich einzustufen sind kurze, dialektal geprägte Beiträge in Spielfilmen und Serien, in denen ein regional gefärbter Code einer Nebenfigur zugeordnet wird, deren Sprechweise mit der anderer Figuren kontrastiert. In der Krimiserie *Tatort* (deutscher Fernsehsender: ARD) helfen schon seit den 1970er Jahren „lokale Zungenschläge die wechselnden Schauplätze zu charakterisieren“ (Straßner 1983: 1521; Schneider 2012). Ähnliches lässt sich für die konventionellen Dialekt-Textsorten beobachten, die im Kontext des Medienangebotes als dezidierte Dialektsituationen gelten. Was die Beispiele gemein haben ist, dass sie auf einzelne Sprecher bzw. Sprechsituationen zugeschnittene Dialektverwendungen vorführen und diese als für eine bestimmte Lebenswelt natürlich bzw. offensichtlich positionieren, während sie im Gesamttext mit Sprechweisen anderer Milieus und Mentalitäten kontrastieren. Areale Varietäten als mediale Codes können durchaus eine symbolische Würdigung lokaler Sprache und Identität bedeuten, wie es auch Richardson & Meinhof (1998) für das Sächsische im Lokalfernsehen beschreiben, auch wenn sie nicht zur institutionellen Stimme werden. Allzu oft sind die Sprecher des areal markierten Codes Laien und Nicht-Journalisten, Nebenfiguren und insofern keine Protagonisten. Ein wiederholter Codewechsel kann sogar konstitutiv für ganze Sendungen sein. Burger & Luginbühl (2014: 403–406) dokumentieren „gemischte Sendungen“ in der deutschen Schweiz, in denen durch wechselnde Konstellationen von Reportern und Gästen ständig zwischen Standard und Dialekt gewechselt wird. Beispielsweise ist die Anmoderation auf Hochdeutsch, Interviews sind normalerweise in der Mundart, aber mit Nichtschweizern auf Hochdeutsch. Ein anderes Muster ist der Wechsel zwischen Anmoderation in Mundart, Filmbericht auf Hochdeutsch, Studiogespräch wieder in Mundart. Trotz dieser empirisch beobachteten Varianz wird die sprachideologisch strukturierte Verteilung von Mundart für Spontane und Insider, Standard für Vorgefertigtes und Außenseiter durchgehend eingehalten.

Metaphorische Codewechsel in eine areal geprägte Varietät finden typischerweise in einzelnen Beiträgen oder kurzen Dialogsequenzen mit baldiger Rückkehr in die Basisvariätät des Kommunikationsereignisses statt und mobilisieren stereotype Dialektbedeutungen. In einer von Soukup (2012, 2015) analysierten Polit-Fernsehdiskussion gibt ein Teilnehmer die Stellungnahme einer Ministerin dialektal wieder, was nach Soukup offensichtlich nicht dokumentarisch verstanden werden kann, weil in Österreich eine geschriebene amtliche Stellungnahme zwingend in Standarddeutsch verfasst wird. Dialekt kon-

trastiert hier mit dem Standard der umgebenden Rede und kontextualisiert die bewertete Haltung durch Evozierung geteilter soziokultureller Schemata bzw. Stereotype. Ähnliches gilt, wenn Harald Schmidt vorübergehend eine lokale Figur stilisiert (Birkner & Gilles 2008), wenn eine Moderatorin in den Nonstandard wechselt, um einen Anrufer zum Erzählen zu animieren (Selting 1983), wenn ein Politiker in einer Talkshow in den Stadtdialekt wechselt, um sein Verständnis lokaler Probleme zu unterstreichen (Schlobinski 1988), wenn Gäste einer Nachmittags-Talkshow bei Aufregung in ein regionales Register shiften (Burger & Luginbühl 2014: 387–389) oder wenn Chatter von ihrem umgangssprachlich geprägten Schreibstil zu markanten Dialektformen wechseln, um lokale soziale Typen zu vergegenwärtigen (Androutsopoulos & Ziegler 2003; s. auch Franke 2006; Reershemius 2016). Wie die Beispiele zeigen, kommen areale Varietäten in verschiedenen Sorten von Mediengesprächen sowohl punktuell als auch rekurrent als mediale Codes vor. Hier bieten sich detaillierte Analysen mit Kategorien des konversationellen Code-Switching an.

3.3. Areale Varietäten als Emblem

Emblematischer Dialektgebrauch impliziert einen minimalen Umfang areal markierter Sprachmittel, die im spezifischen Gebrauchskontext eine soziokulturelle Aufladung als Sinnbild sozialer bzw. regionaler Gruppen oder Positionierungen aufweisen. Arealitäts-embleme sind nicht medienspezifisch eingeschränkt und auch außerhalb der journalistischen Massenmedien zu finden, beispielsweise auf Schildern, Plakaten, Aushängen und Stickern im öffentlichen Raum (Reershemius 2010; Ziegler, Eickmans & Schmitz 2017). Typisch für den emblematischen Einsatz areal geprägter Sprache sind bestimmte Sprachmittelkategorien in spezifischer Platzierung. Arealitätsembleme sind oft Eigennamen, darunter auch Städte- oder Regionennamen, weiterhin Sprichwörter oder Phraseologismen, die propositional oder etymologisch mit einer bestimmten Region verbunden sind, schließlich auch einzelne Lexeme mit ähnlichem semantisch-etymologischem Profil. Emblematisch wirken sie erst in Kookkurrenz mit einem metasprachlichen Diskurs, der das gesellschaftliche Wissen um die durch das Emblem signalisierten sozialen Kategorien oder Identitäten herstellt, sowie oft in Kombination mit anderen rhetorischen Ressourcen. Ein Beispiel ist der Ausdruck *mia san mia*, der beispielsweise in einer Sportreportage parenthetisch eingeschoben wird, um die selbstbewusste Haltung des FC Bayern zu kommentieren. Dabei liegt der semantisch-funktionale Fokus auf der Ausdrucksseite, nicht auf der Inhaltsseite, d. h. die dialektale Form selbst wirkt kommentierend. Ein zweites Beispiel ist die Realisierung des Stadtnamens „Hamburg“ mit spirantisierter Aussprache bzw. in der geschriebenen Variante *Hamburch*, die in der Hansestadt in zahlreichen Textsorten in der Presse, der Werbung und im Stadtmarketing eingesetzt wird, oft in Kombination mit anderer stereotypisierter Stadtlexik wie der Grußformel *moin*. Ein drittes Beispiel ist der bei der österreichischen Nationalratswahl 2006 von der rechtspopulistischen FPÖ eingesetzte Slogan *Daham statt Islam*. Hier konstruiert die monophthongierte Variante des Lokaladverbs eine lokale Stimme, die dem Feindbild Islam in rhetorisch wirksamer Reimform gegenübergestellt wird. Was den emblematischen Charakter einer areal markierten sprachlichen Form ausmacht, ist also nicht zwingend ihre

„tiefe“ Dialektalität, sondern die Kovarianz eines für lokale bzw. regionale Identität relevanten Zeichens mit lokal markierter Phonologie bzw. Graphie.

Eine Konsequenz der emblematischen Verwendung ist die Loslösung einzelner Dialektvorkommen vom Kookkurrenzsystem arealer Varietäten. Arealitätsembleme sind gewissermaßen von Erwartungen struktureller Regelhaftigkeit befreit und stattdessen offen für hybride Kombinationen mit Indexikalen aus anderen semiotischen Teilsystemen. Der pragmatische Witz ihrer medialen Rekontextualisierung besteht häufig gerade in der plastischen Kombination heterogener Indexikale in Gestalten, die kraft ihrer visuell hervorgehobenen und daher pragmatisch salienten Stellung als Überschriften, Produktnamen, Logos, Slogans usw. funktionieren. Erst die neuere soziolinguistische Forschung nimmt diese Gebrauchsdimension in den Blick und rahmt diese Phänomene theoretisch so ein, dass sie nicht bloß als „unecht“ oder „inauthentisch“ eingestuft werden. Ganz im Gegenteil funktionieren Dialektembleme nach einer grundsätzlich differenten semiotischen Logik als das in sich geschlossene, strukturierte Dialektsprechen bzw. -schreiben.

3.4. Dialektmerkmale und Verschriftung

Der Befund eines „reduzierten“ oder gar „gekünstelten“ Dialektgebrauchs in den Medien ist – wie bereits angeführt – eine rekurrente Aussage in der Forschungsliteratur. Aus den bisherigen Ausführungen geht deutlich hervor, dass dieser Befund nicht für „die Medien“ schlechthin verallgemeinert werden darf, sondern stets in spezifischen Sprachgebrauchskonstellationen zu überprüfen ist. Teilweise resultiert dieser Eindruck vermutlich aus einer nichtkontinuierlichen Dialektverwendung, wie sie in den oben beschriebenen Gebrauchsmodi des Codes und vor allem des Emblems vorliegt, bei denen schlicht nicht genug areal markiertes Sprachmaterial produziert wird, um seine strukturelle Merkmalskomplexität beschreiben zu können. Ein anderer Teil dieses Eindrucks hängt vermutlich mit der sprachideologisch strukturierten Präferenz medialer Angebote für wenige, weiträumige, gut erkennbare Leitmerkmale zusammen. Birkner & Gilles (2008) halten fest, dass Dialektstilisierungen im Fernsehen fast ausschließlich mit solchen phonetisch-phonologischen Merkmalen arbeiten, die als weniger salient gelten („sekundäre Dialektmerkmale“ in der Terminologie Schirmunskis 1962). Es handelt sich also nicht um genuine Realisierungen dialektaler Lautmerkmale, sondern um phonetische Modifikationen bzw. einzelne Substitutionen standardsprachlicher durch dialektale Segmente, die teilweise sogar auf spezifische lexemgebundene Merkmale beschränkt werden. Koronalisierung und /l-/Velarisierung sind in diesem Kontext Leitmerkmale, die prosodisch von der umgebenden standardnahen Umgangssprache deutlich abgesetzt sind. Die dort belegte dialektale Aussprache von *Köln* entspricht dem hier vorgestellten Gebrauchsmuster des Dialektblems. Insgesamt ist in Reality-Formaten und Comedy eine „Dialektalisierung des Standardgebrauchs“ zu verzeichnen, die mit nur einigen wenigen Dialektmerkmalen auskommt. In anderen Studien sind allerdings mehr Dialektmerkmale belegt. Androutsopoulos & Ziegler (2003) weisen für den IRC-Chatkanal #mannheim insgesamt neun Merkmale des Mannheimer Stadtdialekts nach, die meisten kommen jedoch selten vor. Androutsopoulos (2012) findet in YouTube-Videos zum Berlinischen mehrere nahezu kategorisch vorkommende Merkmale des Berliner Stadtdialekts, u. a. die /g/-Spirantisierung, die Monophthongierung von /au/ (*auch* > *ooch*) und /ai/ (*mein* > *meen*) sowie

die Verwendung der Funktionswörter *wat*, *dat*, *det*, *icke*. YouTube-Videos, die das Berlinische sozial (und zwar durchaus positiv konnotiert) inszenieren, weisen diese Kernmerkmale des Berliner Stadtdialekts in großer Dichte auf. Insgesamt zeigt die hier durchgeführte Sekundäranalyse, dass mediale Kommunikation geringer Reichweite in der Tendenz mehr und über einzelne Sprecher und Situationen hinweg gleichmäßiger verteilte Dialektmerkmale aufweist als solche größerer, beispielsweise nationaler oder länderübergreifender, Reichweite. Korrelationen dieser Art sollten eingehender untersucht werden.

Mit dem gesamtgesellschaftlichen Aufschwung privat-informeller digitaler Schriftlichkeit entstehen große Datenmengen an geschriebenem Dialektgebrauch jenseits der bekannten Domänen der Pressetextsorten und Mundartliteratur. Die Schriftlichkeit von Laien und die Abwesenheit normativer Kontrollinstanzen begünstigen vielfältige Dialektverschriftungsvarianten, die in der bundes- und vor allem schweizerdeutschen Forschung auf der Basis von öffentlichen und privaten Daten untersucht werden. Zentrale Fragestellung ist das Verhältnis zwischen Dialektverschriftung und orthographischen Regeln. Den (philologisch ungeschulten) Schreibenden geht es nicht um eine dokumentarische oder philologische Vollständigkeit der Dialektverschriftung, sondern um die visuelle Markierung von Dialektalität in Abgrenzung zum standardsprachlichen Schriftbild. An bundesdeutschen Daten erarbeitet Tophinke (2002, 2008) Verschriftungsstrategien regionalsprachlicher Merkmale im Chat-Kanal #koeln sowie in Weblogs. Formen wie <nit>, <leude> oder <imma> funktionieren dort als Abweichungen, das orthographische Regelwerk bleibt dabei die maßgebliche Bezuggröße. Mit Blick auf schweizerdeutsche Daten unterscheidet Christen (2004) drei Spielarten der Dialektverschriftung: Standard-Dialekt-Isomorphie (keine graphische Differenz), intendierte Dialektschreibung (z. B. <dankä> für <danke>) und expressive Radikalschreibungen (<fell> für <viel>). Christen belegt die Ausbildung von Routinen bei Dialektschreibern, die regelmäßig chatten. Siebenhaar (2005) weist Reflexe der sprachgeographischen Verteilung in der Verschriftlung der flektierten Form „haben“ nach. Seine Chat-Befunde überlagern sich mit Ergebnissen des *Sprachatlas der deutschen Schweiz* (SDS), was die klare Verortung des Chattens in der konzeptionellen Mündlichkeit belegt. Siebenhaar zeigt weiterhin, dass Unterschiede der Lautquantität weniger konsequent verschriftet werden als Unterschiede der Lautqualität. Müller (2011) untersucht Verschriftungsstrategien in Schweizer SMS, die in der *Aargauer Zeitung* abgedruckt sind und stellt fest, dass Konsonanten überwiegend standardnah, Vokale jedoch lautnah verschriftet werden. Dies erklärt Müller damit, dass im Vokalsystem größere Unterschiede zum Standarddeutschen vorlägen. Weitere Untersuchungen der Dialektverschriftung in der deutschen Schweiz werden in den letzten Jahren im Rahmen des Verbundprojekts *Sms4Science* durchgeführt, allerdings sprengen sie aufgrund der privat-interpersonalen Natur der Daten den hier abgesteckten Rahmen (Dürscheid & Stark 2013; Felder 2015; Grünert 2011).

4. Schlussfolgerungen und Ausblick

Der Forschungsüberblick zeigt, dass sich in den letzten Jahren neue Verwendungskontexte für areal geprägten Sprachgebrauch herausgebildet haben, in denen nicht mehr „Alte für Alte“ schreiben, wie dies für die Dialektliteratur gilt, sondern auch Jugendliche und junge

Erwachsene dialektal geprägte Ausdrucksformen verwenden, und zwar als eine Ressource unter anderen (vgl. Christen & Ziegler 2008: 7–8). Diese Entwicklung ist unter soziolinguistischen Gesichtspunkten interessant, weil sie die bisherigen Annahmen über den Rückgang der Dialekte relativiert, die davon ausgehen, dass die Dialektkompetenz der jüngeren Generation sukzessive abnimmt. Aber auch unter funktional-pragmatischen Gesichtspunkten ist diese Entwicklung aufschlussreich, weil sie zeigt, dass der Dialektgebrauch neue Funktionen hinzugewinnt, d. h. dass er als indexikalische Ressource (Eckert 2014: 44) verwendet wird, um Interpretationsräume mit Bezug auf Sprecheridentitäten oder Diskursverständnisse aufzurufen. Dementsprechend zielen diese spezifischen Instanziierungen von Dialekt auch nicht auf eine empirisch akkurate Dokumentation ab, sondern auf das indexikalische Potenzial, das mit der Verwendung dieser Formen im Kontrast zu standardsprachlichen Formen verknüpft wird. Bereits in der Produktion und Performanz medialer Texte und Gespräche richtet sich die Handhabung dialektaler Merkmale nach unterstellten Verständlichkeitsgrenzen. Basisdialektale und kleinräumig verteilte Dialektmerkmale scheinen daher für massenmedial disseminierte Produkte weniger geeignet als großräumig verteilte und bekannte Merkmale, die von nicht spezifizierbaren Empfängern im gesamten deutschsprachigen Raum besser erkannt, sprachlich verstanden und mit bestehendem soziolinguistischem Wissen assoziiert werden können. Insofern konstituieren selbst kleinräumig verteilte Dialektformen interpretative Zusammenhänge, indem sie es Rezipienten ermöglichen, öffentliche Botschaften durch Anschluss an eigenes soziolinguistisches Wissen zu erschließen. Die empirische Erforschung dieser Zusammenhänge stellt ein Desiderat dar.

5. Literatur

Androutsopoulos, Jannis

- 2010 The study of language and space in media discourse. In Peter Auer & Jürgen Schmidt (Hrsg.), *Language and Space: An International Handbook of Linguistic Variation, Bd. I: Theories and Methods* (Handbooks of Linguistics and Communication Science 30.2), 740–758. Berlin & New York: De Gruyter.

Androutsopoulos, Jannis

- 2012 Intermediale Varietätendynamik: Ein explorativer Blick auf die Inszenierung und Aushandlung von ‚Dialekt‘ auf YouTube. In Helen Christen, Manuela Guntern & Marina Petkova (Hrsg.), *MIX – Varietäten im Kontakt* (Sociolinguistica. Internationales Jahrbuch für Europäische Soziolinguistik 26), 87–101. Berlin: De Gruyter.

Androutsopoulos, Jannis

- 2013 Participatory Culture and Metalinguistic Discourse: Performing and Negotiating German Dialects on YouTube. In Deborah Tannen & Anna M. Trester (Hrsg.), *Discourse 2.0. Language and New Media*, 47–71. Washington, DC: Georgetown University Press.

Androutsopoulos, Jannis K. & Evelyn Ziegler

- 2003 Sprachvariation und Internet: Regionalismen in einer Chat-Gemeinschaft. In Jannis K. Androutsopoulos & Evelyn Ziegler (Hrsg.), *Standardfragen: Soziolinguistische Perspektiven auf Sprachgeschichte, Sprachkontakt und Sprachvariation*, 251–280. Frankfurt a. M.: Lang.

Androutsopoulos, Jannis & Evelyn Ziegler

- 2004 Exploring language variation on the Internet: forms and functions of regional speech in a chat community. In Mats Thelander & Bengt Nordberg (Hrsg.), *Language variation in Europe: Papers from ICLaVE 2*, 99–111. Uppsala: Uppsala University Press.

- Androutsopoulos, Jannis (Hrsg.)
 2014 *Mediatization and sociolinguistic change*. Berlin: De Gruyter.
- Androutsopoulos, Jannis K., Jens Runkehl, Peter Schlobinski & Torsten Siever (Hrsg.)
 2006 *Neuere Entwicklungen der linguistischen Internetforschung* (Germanistische Linguistik 186–187). Hildesheim u. a.: Olms.
- Arendt, Birte
 2010 *Niederdeutschdiskurse: Spracheinstellungen im Kontext von Laien, Printmedien und Politik* (Philologische Studien und Quellen 224). Berlin: Schmidt.
- Arendt, Birte
 2012 »deswegen hab ich mich auch nich getr!AU!t zu sprechen«: Spracheinstellungsmuster und Sprachgebrauch Jugendlicher bezüglich des Niederdeutschen im sozialen Netzwerk »Platt-düütschkring«. *Muttersprache. Vierteljahresschrift der Gesellschaft für deutsche Sprache* 1. 1–25.
- Aschwanden, Brigitte
 2001 »Wär wot chätt?«: Zum Sprachverhalten deutschschweizerischer Chatter. *Networx*. URL: <<http://www.mediensprache.net/networx/networx-24.pdf>>, letzter Zugriff: 17.05.2018.
- Betz, Ruth
 2006 *Gesprochensprachliche Elemente in deutschen Zeitungen*. Radolfzell am Bodensee: Verlag für Gesprächsforschung.
- Birkner, Karin & Peter Gilles
 2008 Dialektalisierung im Reality-Fernsehen. In Helen Christen & Evelyn Ziegler (Hrsg.), 101–130.
- Bucholtz, Mary
 2003 Sociolinguistic Nostalgia and the Authentication of Identity. *Journal of Sociolinguistics* 7(3). 398–416.
- Burger, Harald
 1996 Laien im Fernsehen. In Bernd U. Biere & Rudolf Hoberg (Hrsg.), *Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Fernsehen*, 41–80. Tübingen: Narr.
- Burger, Harald & Martin Lugrinbühl
 2014 *Mediensprache: Eine Einführung in Sprache und Kommunikationsformen der Massenmedien*, 4. Aufl. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Christen, Helen
 1985 *Der Gebrauch von Mundart und Hochsprache in der Fernsehwerbung* (Germanistica Friburgensis 8). Freiburg (Schweiz): Universitätsverlag.
- Christen, Helen
 2002 Swiss Date – Aspekte dialektalen Sprechens im Schweizer Privatfernsehen. In Peter Wiesinger (Hrsg.), *Zeitenwende – die Germanistik auf dem Weg vom 20. ins 21. Jahrhundert: Akten des X. Internationalen Germanistenkongresses, Wien, 2000* (Jahrbuch für internationale Germanistik: Reihe A, Kongressberichte), 217–225. Bern: Lang.
- Christen, Helen
 2004 Dialekt-Schreiben oder *sorry ech hassä Text schribä*. In Elvira Glaser, Peter Ott & Rudolf Schwarzenbach (Hrsg.), 71–85.
- Christen, Helen
 2014 Minoritätendialekt vor Kamera und Mikrophon: Vom unterschiedlichen Umgang mit sprachlicher Varianz im polydialektalen Medienkontext. In Dominique Huck (Hrsg.), *Alemannische Dialektologie: Dialekte im Kontakt: Beiträge zur 17. Arbeitstagung für Alemannische Dialektologie in Straßburg vom 26.–28.10.2011* (Germanistik 155), 13–27. Stuttgart: Steiner.
- Christen, Helen, Doris Tophinke & Evelyn Ziegler
 2005 Chat und regionale Identität. In Sybille Krämer-Neubert & Norbert Richard Wolf (Hrsg.), *Bayerische Dialektologie: Akten der Internationalen Dialektologischen Konferenz 26.–28. Februar 2002* (Schriften zum Bayerischen Sprachatlas 8), 425–439. Heidelberg: Winter.
- Christen, Helen & Evelyn Ziegler
 2006 Können Promis variieren? Beobachtungen zur Sprachformenwahl in schweizerischen und deutschen Prominentenchats. In Jannis K. Androutsopoulos, Jens Runkehl, Peter Schlobinski & Torsten Siever (Hrsg.), 13–45.

- Christen, Helen & Evelyn Ziegler
2008 Einleitung. In Helen Christen & Evelyn Ziegler (Hrsg.), 7–12.
- Christen, Helen & Evelyn Ziegler (Hrsg.)
2008 *Sprechen, Schreiben, Hören: Zur Produktion und Perzeption von Dialekt und Standardsprache zu Beginn des 21. Jahrhunderts: Beiträge zum 2. Kongress der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen, Wien, 20.–23. September 2006*. Wien: Praesens.
- Coupland, Nikolas
2001 Dialect stylization in radio talk. *Language in Society* 30(3). 345–375.
- Dürscheid, Christa & Elisabeth Stark
2013 Anything goes? SMS, phonographisches Schreiben und Morphemkonstanz. In Martin Neef & Carmen Scherer (Hrsg.), *Die Schnittstelle von Morphologie und geschriebener Sprache* (Linguistische Arbeiten 551), 189–209. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Eckert, Penelope
2014 The trouble with authenticity. In Thiendo Breyer, Véronique Lacoste & Jakob Leimgruber (Hrsg.), *Indexing Authenticity: Sociolinguistic Perspectives*, 43–54. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Eggers, Eckhard, Jürgen Erich Schmidt & Dieter Stellmacher (Hrsg.)
2005 *Moderne Dialekte – Neue Dialektologie: Akten des 1. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD) am Forschungsinstitut für deutsche Sprache „Deutscher Sprachatlas“ der Philipps-Universität Marburg vom 5.–8. März 2003* (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte 130). Stuttgart: Steiner.
- Eichinger, Ludwig M
2007 *Das Deutsche als plurizentrische Sprache betrachtet*. Mannheim: Institut für Deutsche Sprache. URL: <<http://www.leibnizopen.de/suche/handle/document/122294>>, letzter Zugriff: 17.05.2018.
- Felder, Samuel
2015 Korpusgestützte Analyse der Verschrifitung des Schweizerdeutschen in SMS. *Networx*. URL: <<http://www.mediensprache.net/networx/networx-70.pdf>>, letzter Zugriff: 17.05.2018.
- Franke, Katharina
2006 Language Variation in #berlin. *Networx*. URL: <<http://www.mediensprache.net/de/networx/docs/networx-48.aspx>>, letzter Zugriff: 17.05.2018.
- Freese, Heike & Ute Launert
2004 *Nu bruuik ik Tee mit'n Kluntje!* Niederdeutsch und Werbung: Kurze Betrachtung eines Forschungsdesiderats. In Maik Lehmburg (Hrsg.), *Sprache, Sprechen, Sprichwörter: Festschrift für Dieter Stellmacher zum 65. Geburtstag* (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte 126), 107–120. Stuttgart: Steiner.
- Glaser, Elvira, Peter Ott & Rudolf Schwarzenbach (Hrsg.)
2004 *Alemannisch im Sprachvergleich: Beiträge zur 14. Arbeitstagung für Alemannische Dialektologie in Männedorf (Zürich) vom 16.–18.9.2002* (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte 129). Stuttgart: Steiner.
- Grünert, Matthias
2011 Varietäten und Sprachkontakt in rätoromanischen SMS. *Linguistik online* 48. 83–113.
- Gumperz, John
1994 Sprachliche Variabilität in interaktionsanalytischer Perspektive. In Werner Kallmeyer (Hrsg.), *Kommunikation in der Stadt, Bd. 1: Exemplarische Analysen des Sprachverhaltens in Mannheim* (Schriften des Instituts für Deutsche Sprache 4.1), 611–639. Berlin: De Gruyter.
- Hinnenkamp, Volker & Margret Selting (Hrsg.)
1989 *Stil und Stilisierung: Arbeiten zur interpretativen Soziolinguistik* (Linguistische Arbeiten 235). Tübingen: Niemeyer.
- Hofer, Lorenz
2004 Spuren des Dialekts im Cyberspace. In Elvira Glaser, Peter Ott & Rudolf Schwarzenbach (Hrsg.), 181–201.

- Johnstone, Barbara & Dan Baumgardt
 2004 Pittsburghese: Vernacular Norming in Conversation. *American Speech* 79(2). 115–145.
- Luginbühl, Martin
 2012 „Ich wünsche Ihnen einen schönen Abend, uf Widerluege“: Dialekt und Standard in Schweizer Medien. In Barbara Jańczak, Konstanze Jungbluth & Harald Weydt (Hrsg.), *Mehrsprachigkeit aus deutscher Perspektive*, 195–211. Tübingen: Narr.
- Mair, Christian
 2003 Language, code, and symbol: The changing roles of Jamaican Creole in diaspora communities. *Arbeiten aus Anglistik und Amerikanistik: AAA* 28(2). 231–248.
- Mattheier, Klaus J.
 1980 *Pragmatik und Soziologie der Dialekte: Einführung in die kommunikative Dialektologie des Deutschen* (UTB 994). Heidelberg: Quelle & Meyer.
- Mesthrie, Rajend
 2005 Assessing representations of South African Indian English in writing: An application of variation theory. *Language Variation and Change* 17(3). 303–326.
- Müller, Christina Margrit
 2011 Dialektverschriftung im Spannungsfeld zwischen standardnah und lautnah: Eine korpuslinguistische Untersuchung der Rubrik *Dein SMS* in der Aargauer Zeitung. In Helen Christen & Evelyn Ziegler (Hrsg.), *Struktur, Gebrauch und Wahrnehmung von Dialekt: Beiträge zum 3. Kongress der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD)*, Zürich, 7.–9. September 2009, 156–179. Wien: Praesens.
- Reershemius, Gertrud
 2010 Niederdeutsch im Internet: Möglichkeiten und Grenzen computervermittelter Kommunikation für den Spracherhalt. *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 77(2). 183–206.
- Reershemius, Gertrud
 2016 Autochthonous heritage languages and social media: writing in Low German on Facebook. *Journal of multilingual and multicultural Development* 38(1). 35–49.
- Richardson, Ulrike Hanna & Kay Meinhof
 1998 Home and Away: Television Discourse in Transition. In Hellen Kelly-Holmes (Hrsg.), *European Television Discourse in Transition*, 8–25. Clevedon: Multilingual Matters.
- Schirmunski, Viktor M.
 1962 *Deutsche Mundartkunde: Vergleichende Laut- und Formenlehre der deutschen Mundarten*. Berlin: Akademie.
- Schlöbinski, Peter
 1988 Code-switching im Berlinischen. In Norbert Dittmar (Hrsg.), *Wandlungen einer Stadtsprache: Berlinisch in Vergangenheit und Gegenwart* (Wissenschaft und Stadt 5), 83–102. Berlin: Colloquium.
- Schneider, Maximilian
 2012 *Die Sprache des Tatort: Dialektgebrauch und Dialektwandel in einer Fernseh-Krimiserie*. Marburg: Tectum.
- SDS = Hotzenköcherle, Rudolf (Hrsg.)
 1962–1997 *Sprachatlas der deutschen Schweiz*, begründet von Heinrich Baumgartner und Rudolf Hotzenköcherle, in Zusammenarbeit mit Konrad Lobeck, Robert Schläpfer, Rudolf Trüb und unter Mitwirkung von Paul Zinsli, 8 Bde. Bern: Francke. URL: <www.sprachatlas.ch>, letzter Zugriff: 21.05.2018.
- Selting, Margaret
 1983 Institutionelle Kommunikation: Stilwechsel als Mittel strategischer Interaktion. *Linguistische Berichte* 86. 29–48.
- Siebenhaar, Beat
 2005 Die dialektale Verankerung regionaler Chats in der deutschsprachigen Schweiz. In Eckhard Eggers, Jürgen Erich Schmidt & Dieter Stellmacher (Hrsg.), 691–717.

- Siebenhaar, Beat
- 2006a Code choice and code-switching in Swiss-German Internet Relay Chat Rooms. *Journal of Sociolinguistics* 10(4). 481–506.
- Siebenhaar, Beat
- 2006b Das sprachliche Normverständnis in mundartlichen Chaträumen der Schweiz. In Jannis K. Androutsopoulos, Jens Runkehl, Peter Schlobinski & Torsten Siever (Hrsg.), 45–67.
- Siebenhaar, Beat
- 2006c Regionale Variation in deutschen, österreichischen und Schweizer Chaträumen. In Peter Schlobinski (Hrsg.), *Von *hdl* bis *cul8r*: Sprache und Kommunikation in den neuen Medien* (Thema Deutsch 7), 133–147. Mannheim u. a.: Duden.
- Sms4Science.*
- URL: <<http://www.sms4science.ch>>, letzter Zugriff: 09.05.2019.
- Soukup, Barbara
- 2012 Speaker design in Austrian TV political discussions. In Juan M. Hernández Campoy & Juan A. Cutillas-Espinosa (Hrsg.), *Style-shifting in public: New perspectives on stylistic variation* (Studies in language variation 9), 81–99. Amsterdam: Benjamins.
- Soukup, Barbara
- 2015 Zum Phänomen ›Speaker Design‹ im österreichischen Deutsch. In Alexandra N. Lenz & Manfred M. Glauninger (Hrsg.), *Standarddeutsch im 21. Jahrhundert: Theoretische und empirische Ansätze mit einem Fokus auf Österreich* (Wiener Arbeiten zur Linguistik 1), 59–79. Göttingen: Vienna University Press.
- Straßner, Erich
- 1983 Rolle und Ausmaß dialektalen Sprachgebrauchs in den Massenmedien und in der Werbung. In Werner Besch, Ulrich Knoop, Wolfgang Putschke & Herbert Ernst Wiegand (Hrsg.), *Dialektologie: Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung* (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 1.2), 1509–1525. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Straßner, Erich
- 1986 Dialekt als Ware. *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 53(3). 310–342.
- Tophinke, Doris
- 2002 Schreiben gegen die Regel – Formen und Funktionen orthografischer Abweichungen im Internet Relay Chat (IRC). In Michael Bommes, Christina Noack & Doris Tophinke (Hrsg.), *Sprache als Form: Festschrift für Utz Maas zum 60. Geburtstag*, 170–182. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Tophinke, Doris
- 2008 Regional schreiben: Weblogs zwischen Orthographie und Phonographie. In Helen Christen & Evelyn Ziegler (Hrsg.), 153–180.
- Wyss, Eva
- 2015 Nonstandard in Zeitungen der Deutschschweiz: Aktuelle Tendenzen und Ausdifferenzierung im plurizentrischen deutschsprachigen Raum. In Stefan Hauser & Martin Luginbühl (Hrsg.), *Hybridisierung und Ausdifferenzierung: Kontrastive Perspektiven linguistischer Mediennanalyse*, 391–418. Bern u. a.: Lang.
- Ziegler, Evelyn
- 2005 Die Bedeutung von Interaktionsstatus und Interaktionsmodus für die Dialekt-Standard-Variation in der Chatkommunikation. In Eckhard Eggers, Jürgen Erich Schmidt & Dieter Stellmacher (Hrsg.), 719–745.
- Ziegler, Evelyn
- 2012 *Merkel hat 'nen Neuen!* Die Kurzform *nen* – Ein Mündlichkeitsmarker par excellence. In Britt-Marie Schuster & Doris Tophinke (Hrsg.), *Andersschreiben: Formen, Funktionen, Traditionen* (Philologische Studien und Quellen 236), 295–315. Berlin: Schmidt.
- Ziegler, Evelyn, Heinz Eickmans & Ulrich Schmitz
- 2017 Innere Mehrsprachigkeit in der Metropole Ruhr. In Helen Christen, Peter Gilles & Christoph Purschke (Hrsg.), *Räume – Grenzen – Übergänge: Akten des 5. Kongresses der Internationale*

len Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD) (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte 171), 347–374. Stuttgart: Steiner.

*Jannis Androutsopoulos, Hamburg (Deutschland)
Evelyn Ziegler, Essen (Deutschland)*

29. Perceptionslinguistik arealer Sprachvariation im Deutschen

- 1. Zeit für ein Fazit
- 2. Ansatzpunkte und Entwicklung perceptionslinguistischer Forschung im deutschsprachigen Raum
- 3. Methodische Zugänge zur Perceptionslinguistik
- 4. Hauptergebnisse perceptionslinguistischer Forschung zum Deutschen
- 5. Impulse für die Weiterentwicklung der Perceptionslinguistik
- 6. Literatur

1. Zeit für ein Fazit

Die perceptionslinguistische Forschung zum Deutschen befindet sich an einem interessanten Punkt: In den letzten 35 Jahren hat sie, ausgehend von ersten Studien (z. B. Mattheier 1983; Kremer 1984; Herrgen & Schmidt 1985) und im Anschluss an internationale Vorarbeiten der „folk linguistics“ (zu frühen internationalen Studien vgl. Preston 1999; Long & Preston 2002), die Wahrnehmung und Bewertung sprachlicher Variation im deutschen Sprachraum mit Hilfe verschiedener methodischer Mittel und in variierenden Hinsichten zu einem eigenständigen Zugang innerhalb der Variationslinguistik entwickelt. Dabei hat sich besonders die Kombination unterschiedlicher perceptions- und variationslinguistischer Verfahren als gewinnbringend erwiesen, um die Entstehung, Struktur und Dynamik subjektiver Konzeptualisierungen von Sprachräumen zu analysieren (z. B. zuletzt Schiesser 2017; Schwarz & Stoeckle 2017). Die Vielzahl vorliegender Studien und Ergebnisse ermöglicht es mittlerweile, ein Bild arealer Sprachvariation aus Sicht der Sprecher.innen selbst zu zeichnen, das die klassisch variationslinguistischen Analysen entscheidend ergänzt. Zugleich unterliegt die Perceptionslinguistik (PL) zum Deutschen dabei spezifischen dialektologischen Voraussetzungen, theoretischen Prägungen und methodischen Zugängen, die sie gegenüber der internationalen Forschung kennzeichnen. Ein erster Überblick über perceptionslinguistische Forschung im deutschsprachigen Raum liegt mit den Beiträgen in Anders, Hundt & Lasch (2010) vor, ebenso mit Hundt (2018) eine Synopse und Literaturübersicht des Themengebiets.

Allerdings scheint es, als sei die anfängliche Welle der Begeisterung für perceptionslinguistische Themen vorerst abgeflaut. Größere Forschungsprojekte, in denen PL Teil des Untersuchungsdesigns war, sind abgeschlossen (z. B. *Ländere": Die Urschweiz als Sprach(wissens)raum*, Christen et al. 2015; *Sprachvariation in Norddeutschland*, Elmen-